

Abonnementgebühren:
Stichtag: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
Schwarz: Jährlich Fr. 5.—, 1/2jährlich 2.50, 1/4jährlich 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
Uebrig: Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Postzuschlag.

Insertionsgebühren:
Die ein spaltige Zeile über dem Raum 10 S. ab. 10 Rp.
Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt.
Reklamen: pro Zeile 20 S. ober 20 Rp.

Oberrheinische

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsansträger und die Poststellen.

Insertate nehmen die Zeitungsansträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind frankomarkten beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Baduz-Mels, 31. August 1918

Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A. G. in Mels. (Telefon 55).

Fünfter Jahrgang — Nr. 36

Die letzten Schlachten in Frankreich-Flandern.

Wenn von Seite vereinzelter Blätter in zu deutschfreundlicher Gesinnung diese Tage her der Versuch gemacht wird, die deutschen Mißerfolge im Westen zu beschönigen und die Erfolge der Alliierten zu verkleinern, ja, als bedeutungslos hinzustellen, so erweist man damit weder der Wahrheit, noch der deutschen Sache einen Dienst und setzt man sich in direkten Widerspruch zu dem, was selbst hervorragende deutsche Staatsmänner offenerherzig erklären. Der preussische Kriegsminister hat dieser Tage in einer Unterredung mit dem Chefredakteur der „Morgenpost“ erklärt: „Wir haben einige Rückschläge und — sagen wir es offen heraus — eine Schlappe erlitten. An der Front wird von vorneherein damit gerechnet, daß auch diesmal ein Mißerfolg eintreten kann.“ So ist es, und was wir seit ein paar Wochen miterleben, ist auf der einen Seite das ernste Bestreben, den deutschen Mißerfolg in eine Niederlage zu verwandeln, auf der anderen Seite: dem Mißerfolg seine schädigenden Folgen vorwegzunehmen und das Heer wieder auf eine Basis zu bringen, von der aus wieder der Erfolg ohne zu große Opfer möglich ist. Wir vergleichen die derzeitigen Geschicknisse im Westen am zutreffendsten mit dem Ringkampf zweier Riesen, wobei bald der eine, bald der andere oberauf schwinnt und derjenige den Endsieg davon tragen wird, dessen Kraft am längsten ausreichen wird, sofern es nicht der einen Partei gelingt, an Stelle der Kraft die Behendigkeit und Intelligenz zum ausschlaggebenden Faktor zu machen. Momentan schwingen die Alliierten unrettbar oben auf, aber ihr Gegner versteht es derart meisterhaft, der Entschcheidung auszuweichen, bis der Gegner erschöpft sein wird, und daß dieser alle Kräfte ausgeben muß, um die deutsche Front nicht aus den Fingern zu verlieren. Bei diesem verlustreichen Bestreben tragen wiederum nicht die Briten die Hauptlast der Anstrengungen und Opfer; es befinden sich vielmehr fast immer australische und kanadische Divisionen in der vorderen Linie, der dann englische und französische Divisionen folgen. Am größten Teil der Front in Frankreich aber bluten die französischen Truppen, die in den Amerikanern, Portugiesen und Italienern nur bescheidene Hilfe finden, wobei aber nicht zu verkennen ist, daß die amerikanische Hilfe wächst, während die andere beständig abnimmt.

Fochs genialer Plan war zuerst auf ein Abknicken der von Böhnen Marnearmee gerichtet gewesen; nachdem diese aber in sehr geschickter Weise mittelst ihres Rückzuges hinter die Wesle und Aisne diesen Abknickungsplan vereitelt hatte, die Angriffe der Franzosen und

Amerikaner gegen die Westfront verlustreich zusammenbrachen, beickte sich Foch, einen andern, ebenso großzügigen Plan zur Ausführung zu bringen, den kühnen Plan, einen französisch-englischen Stoß auf St. Quentin vorzutragen, um der deutschen Disfront in die Flanke zu kommen.

Die deutsche Heeresleitung merkte diese Absicht und entzog durch sofort in Angriff genommene Zurückverlegung der deutschen Stellung auf das östliche Uvreuxer der Foch'schen Operation die Basis. Foch ließ sich indessen von seinem Angriffswillen nicht abbringen und es gelang ihm denn auch ein Ueberwachungsangriff zwischen Ancre und Uvre. Dichter Nebel und die Verwendung ganzer Tanksbataillone begünstigten seinen Angriff in hohem Maße. Trotzdem reichte der Anfangserfolg der unter Marschall Haig kämpfenden Armeen nicht über das am ersten Angriffstag übliche Maß hinaus.

Abgesehen von Beute an Geschützen usw. und an der Gefangennahme größerer Truppenteile, wie es in derlei Fällen unermesslich ist, erreichte Haig keines seiner strategischen Ziele, der Geländegewinn aber spielt hier schon deshalb keine Rolle, als es sich nur um Wandergelände handelt, das von den Deutschen in Feindesland benützt wird.

Was nun seither folgte, bildete zunächst die Umwandlung der Stoßoffensive der Alliierten in eine Druckoffensive. Wohl wurde das Durchstoßen der deutschen Front immer wieder versucht, in der ersten Augushälfte bei Noie mit Richtung auf Ham-St. Quentin und vom 18. August ab im Norden aus der Linie Arras-Albert gegen Vapaume-Cambrai und gegen Croisilles-Cambrai. Aber alle diese Versuche haben zu keinem Ziel geführt. Man hat aber allerdings unter beständigem Druck auf der ganzen Miesenfront Gelände gewonnen, indem die deutsche Kampfront immer wieder elastisch auswich, sobald die Schlachten entwickelt, die gegnerischen Armeen angespannt waren und schwere Verluste erlitten hatten.

Unterdessen versuchte die französische Noionarmee des Generals Humbert, sich Noions zu bemächtigen und die Deutschen dort zu vertreiben. Diese unbedingt geschickte befehlige und tapferere Armee hat schöne Erfolge errungen; sie hat sich in großem Maße von Südwesten her an das Metz-Noionmassiv herangekämpft, hat in beständigem Druck an beiden Enden des Frontbogens Gelände gewonnen, hat an der Dife sich über Hivercourt bis Wille-Chiry vorgearbeitet, am linken Bogenende Laffignen gewonnen und am 23./24. August die Divette bei Avricourt überschritten, wodurch für die Deutschen in Laffigny eine gefährliche Bedrohung ihrer rechten Flanke entstanden ist. Bildet Noion für die Ar-

mee von Gutier auf heute noch keine „Zackelung“, so ist sie doch im Werden begriffen.

Denn auf dem Ostufer der Dife, zwischen diejer und der Aisne, ist es der tapieren Armee Mangin in lechtägigen blutigen Kämpfen, die unter dem Titel: „Schlacht an der Dife“ zu einer Gesamtaktion geworden sind, gelungen, die Deutschen aus der Linie Vimpre-Curecampwald-Charlepointwald-Höfenerte Kampel-Andignicourt-Mouvron-Orly (an der Aisne) derart zurückzudrängen, daß die deutsche Verteidigungsfrent dort heute ihren rechten, an die Dife anlehenden Ästgel auf dem Nordufer des Aissetkanals (Dise-Aisnekanal) stehen hat, mit dem mächtigen Gohainmassiv als gewaltigen Stützpunkt. Die deutsche Frontlinie folgt dort dem Kanalufer bis Gumm, überschreitet den Kanal in südöstlicher Richtung und geht über die Höhen westlich Terny an die Aisne westwärts Sonde.

Damit ist aber auch hier der französische Stoß und Druck zum Stillstand gekommen, wie überall bis nach dem Artois, wo er die französisch-englischen Divisionen bis vor die Linie Croisilles-Vapaume kommen ließ und sie dort sehr wahrscheinlich noch weiter vordringen läßt. Inzwischen hat aber die deutsche Heeresleitung die bekannte, gewaltige Siegfriedlinie: Douai-Cambrai-St. Quentin-La Fere-Laon wieder in hygienischen guten, fortifikatorisch ausgezeichneten Stand stellen lassen, um nach und nach ihr Heer dorthin zurückbringen und dasselbe dort wieder verankern zu lassen, bis es den Staatsmännern der Entente zum Wohlgefallen kommt, daß sie ihr Ziel: Militärische Bezwingung des deutschen Reiches, nie zu erlangen vermögen, sondern lediglich den Krieg unnötigerweise verlängern, die Staatschulden ins Ungeheure vervehren und Länder und Völker der Ententestaaten ruinieren. Gewiß leidet unter diesen Umständen auch Deutschland schwer; auch kein Heer hat Verluste, auch seine Finanzen werden auf das höchste angespannt; aber Hindenburg hat noch über Millionen Soldaten zu verfügen, erhält Jahr für Jahr gegen 800,000 Rekruten; von allen verbündeten Heeren ist noch kein einziges in Deutschland einmündig; auch die wirtschaftliche Lage der Zentralmächte bessert sich mit jedem Monate, darüber bestehen keine Zweifel mehr. Wozu also den Krieg weiterführen, da doch Deutschland und seine Verbündeten zu einem für alle Parteien ehrenvollen Verständigungsfrieden bereit sind? Muß Europa wirklich ruiniert werden, weil es ein paar ehrgeizigen Diplomaten wider den Strich geht, einen Frieden der Verständigung einzugehen? Wüssen und werden sich die Völker wirklich noch weiter um dieser paar Friedensverhinderer wegen auf die Schlachtbank führen lassen.

Die Teuerung der Rohmaterialien von 1914 bis 1917.

Der schweizerische Gewerbeverband hat über die Teuerung der in dem schweizerischen Gewerbe hauptsächlich gebräuchlichsten Rohmaterialien seit 1914 bis Ende 1917 Erhebungen gemacht, und notieren wir davon nachstehend eine Anzahl Beispiele. Es ist dabei zu betonen, daß seither die meisten Rohmaterialien neuerdings bedeutend gestiegen sind. Ueber die Nahrungsmittel können wir die Angaben unterlassen, weil meistens Höchstpreise festgesetzt sind. Beginnen wir beim Menschen, bei der Sohle, so sehen wir schon hier eine Preissteigerung des Leders in Prozenten ausgedrückt: 100—120, Schäfte 100, Futterleder 180, Leder für Sattler 150, für Buchbinder 100, zu Möbeln 166, Ledernebel 248. Die Wolle 120—193, Kammgarn 257, Kleiderstoffe 100—140, Damenkleiderstoffe 200—300, Leinwand 125—200, Baumwolltuch für Kleintücher 305, Barkent 244, Drilich 216, Bazin gebl. (Bettanzüge) 200, Garnierbuch für Tapezierer und Sattler 525, Koffhaar 50, Wolsterhaar 120, Erin d'Afrique 135—269, Seegras 600, Lederkarton und andere Kartonlachen 100 bis 135, Schreibpapier 100, Zeitungspapier 80 bis 150, Radpapier 80—313, Deckpapier 132, extra präparierte, parafinierte Papiere 400 bis 500, Tapeten 80—100, geringe Qualitäten 275, Holz: Brennholz 87—120, Holzstößen 200 bis 300, Rundholz 127, Bauholz 70—150, Sägeholz 90—142, Lannen- und Buchenbretter 75—100, Bretter für Kisten 211, Krallentäfer 124, engl. Riemen 80—100, Eichen- und Buchbaumfourniere 33—100, Mineralische Stoffe: Weiskalk 136, Zement 59—87, Zementröhren 50—93, Gips 40—81, Sand 50—118, Holzzement 340, Holzzementpapier 77, Glaspapier 128, Schmirgeltuch 338, Schmirgel 483, Eternit 100, Kohlen, Steinkohlen, Schmelzkohlen, Industriefohlen 180—392, Koks 134—260, Ton, Steinzeug: Dachziegel 65, Kalkziegel 27—41, Backsteine 116, feuerfeste Steine 175, Steinzeugröhren 116—166, Glas: Fensterglas 119—260, Glaschalen 150, Flaschen 92, Bierflaschen 115. — Metalle: Hoheisen, deutsch, 600, englisch 861, Flußeisen 350, Brandeisen galvan. 378, Flachseisen 230—429, Drehstahl 900—1054, Rapidstahl 1400, Stufstabeisen 321, Zerkballen 320, Eisenblech 460—600, verb. u. calv. 600, Weißblech 650, Rieten 100—200, Schrauben aller Arten 100—400, Bohrer 495, schwarze Gasleitungsröhre 328—447, galv. Röhren 132 bis 358, Drahtstiften 421—513, Gußnägel 271, Nägel 344—400, Matrazeneisern 360, Werkzeug im allgemeinen 100—300, Messing in Stangen 200—377, Messingblech 197, Kupfer 300—370, Kupfermeter 242, Kupferdraht 325, Blei 260,

Feuilleton.

Im stillen Winkel.

Nach einer Idee von Richard Walther, von Irene von Hellmuth.
(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

„Es ist freilich ganz anders gekommen, als ich es mir dachte“, begann er dann. „Ich hoffte, in Ihrer glücklichen Hauslichkeit hin und wieder meinen Junggesellenstand vergessen zu können und mich in Ihrer und Frau Hebbys Gesellschaft wieder in meine jungen Jahre zurückversetzen zu können, in denen ich es vor lauter Studieren und Vorwärtstreiben veräumte, mich um meine liebende Gattin zu bewerben. Nun sind meine Tage oft recht freudlos und öde. Auch ich war einmal ein solch selbstbewußter, ehrgeiziger Mann wie Sie. Nun, die Zeit hat da manches geändert. Im Alter sieht man die Dinge anders an. Sie sind mir lieb und wert geworden, Walter. In Ihnen sehe ich ein Stück meiner eigenen Jugend. Ich sehne mich jetzt wirklich nach etwas Ruhe. Ich möchte Ihnen deshalb einen Vorschlag machen. Ich besitze weder Weib noch Kind, noch sonst

einen nahen Verwandten, dem ich einst mein Lebenswerk übergeben möchte. Bleiben Sie in meinem Geschäft als Teilhaber, Sie brauchen sich ja nicht finanziell zu beteiligen und können Ihre Kapital ruhig herausnehmen. Die Hauptsache ist Ihre tüchtige Arbeitskraft, Sie sind jetzt eingearbeitet, und wenn sich dann einmal die Jahre bei mir gar zu sehr fühlbar machen, dann können Sie das Geschäft übernehmen und in meinem Sinn weiterführen. Ich habe dann wenigstens die Gewißheit, daß es in richtige Hände kommt und meine Arbeit nicht vergebens war.“

Gerührt drückte Walter die Hand des Redakteurs. „Ich danke für Ihr Vertrauen. Ich werde das selbe rechtfertigen. Ihre Güte tut mir doppelt wohl in meiner verbitterten Stimmung. Ich will meine ganze Kraft einsetzen, um das Geschäft auf seiner Höhe zu erhalten.“

Der alte Herr lächelte: „Vielleicht erlebe ich es doch noch, daß hier kleine Kinderfüße trippeln, ich sehe mich schon als Großpapa!“

Walters Stirn hatte sich rasch wieder umbärtet. „Wissen, der das bemerkte, fuhr heiter fort:

„Ich bin froh, daß ich über die Zukunft meines Geschäftes beruhigt sein kann, und daß Sie mir er-

halten bleiben. Die Gelbangelegenheit wird sich glatt regeln lassen. Wären Sie nur erst wieder heiter, es tut mir leid, daß es so traurig bei Ihnen aussieht.“

Mit herzlichem Händedruck schieden die beiden Männer voneinander. Die Sonne war längst hinter den alten Bäumen verschwunden. Die elektrische Lampe glühte auf und beleuchtete den schönen Raum mit ihrem weißen Licht. Die Amsel vor dem Fenster hatte ihr Singen eingestellt. Alles amete Ruhe und Frieden, nur in der Brust des sinnenden Mannes wollte die Ruhe nicht einkehren. Er fühlte sich elend und einsam, denn obwohl er es sich selbst nicht eingestehen mochte, — er liebte seine Frau trotz allem, was geschehen war und trotzdem er sich selber immer wieder sagte, daß keine Brücke von ihm zu ihr hinüberführte, — lauschte er doch fast unbewußt auf jedes leise Geräusch im Hause, hoffte er immer, Hebbys bei sich eintreten zu sehen. Wenn sie dann wirklich einmal kam, fühlte er sich immer aufs neue versucht, sie zu tranken und zu quälen.

Die Gatten hatten sich bis zum nächsten Mittag heim wiedergesehen. Spät in der Nacht war Walter heimgelommen mit wäthem Kopf. Er schalt sich selbst, weil er geglaubt, seinen Kummer betäuben zu können durch reichlichen Weingenuß, aber nichts war

geblieben als ein schaler Gel. Als er den tiefen Torbogen durchschreitend in den weiten Hof einbog, sah er aus seinem hinter den grünen Nuthäusern versteckten Hause noch Licht schimmern. Verwundert darüber erkannte er, daß der Lichtschein aus Hebbys Zimmer kam. Was mochte sie so spät noch treiben? Reize durchquerte er den alten, schönen Garten mit den Buchsbaumheden, kein Schritt ward hörbar auf den weichen, sandigen Wegen. Eine Weile lauschte er zu den Fenstern empor. Nichts regte sich. Der Mond schien hell, ein leiser Wind spielte mit den Blättern des wilden Weines, die sich in dichten Massen an der Mauer des Hauses emporrankten. Gar zu gern hätte Walter einen Blick in das Zimmer seines jungen Weibes geworfen, um zu sehen, was sie trieb. Aber die gelbeidemen Vorhänge waren dicht geschlossen und der nächtliche Lauscher konnte nichts erpähen.

Das Mittagmahl, das Walter der Dienstboten wegen gemeinsam mit Hebbys einnahm, verlief wie alle Tage. Schweigend saßen die Gatten in dem geräumigen, mit dunklen Eichenmöbeln ausgestatteten Speisezimmer, schweigend verzehrten sie das reichliche Mahl, das die Köchin auftrug. Keines bemerkte die halb verwunderten, halb neugierigen Blicke, die das Mädchen ihnen zuwarf.